

Studenten sind denkfreudig

Am 8. Januar führte die Universitätspartei eine Beratung mit Genossen aus den Leitungen der verschiedensten Bereiche durch. Ein Tagesordnungspunkt beschäftigte sich mit der Frage: „Wie entwickeln wir an der TU ein reges geistig-kulturelles Leben in Fortführung der Diskussion über die sozialistische Erziehung?“

Die Abteilung Sprachunterricht der TU liegt zwar räumlich gesehen an der Peripherie des Universitätsgeländes, nicht aber hinsichtlich dessen, worauf diese Frage abzielt.

So ist es nur zu verständlich, daß die Genossen und Kollegen dieser Institution eine Aussprache gerade über die erzieherische Funktion von Kunst und Literatur von Herzen begrüßen.

Wir besaßen uns eines wesentlichen Faktors, Einfluß auf die Studenten zu nehmen, wenn wir die bewußtseinsbildenden Möglichkeiten, die in der Kunst liegen, außer acht lassen. Genosse Netzschwitz, Sekretär der UFI, stellte diesen Gedanken von Genossen Kurella an den Anfang seiner Ausführungen.

Seit Jahren – das darf man wohl behaupten – bemüht sich die Abteilung Sprachunterricht, die Studenten unter dem Aspekt unseres Erziehungszieles mit der Literatur vertraut zu machen. Nach der Emeritierung von Professor Janentzky war es besonders Genosse Michel, der sich neben seiner Tätigkeit als Leiter des Deutsch-Lektorates und damit des Deutschunterrichts für Ausländer intensiv dieser Aufgabe widmete. Die Genossen und Kollegen der Fakultät für Berufspädagogik, die Universitätsgewerkschaftsleitung und der Leitung der Hochschulgruppe des Deutschen Kulturbundes werden das gern bestätigen. Eben von der Notwendigkeit ausgehend, ideologisch stärker auf die Studenten einzuwirken, wurde im Herbst 1961 eine Arbeitsgruppe für Literatur innerhalb der Abteilung Sprachunterricht gebildet. Bis zu Beginn des Studienjahres 1963/64 bestand diese Arbeitsgruppe aus einem Mitarbeiter, jetzt sind zwei Genossen speziell auf diesem Gebiete tätig.

Welche Ergebnisse brachten diese zwei Jahre Arbeit?

Zunächst muß man voraussetzen, daß die Arbeitsgruppe versuchte, vor allem in den Wohnheimen wirksam zu werden. Und das aus folgendem Grund:

Erfahrungen aus der kulturellen Arbeit in den Wohnheimen

Die Situation der Studenten erlaubt keine Mehrbelastung durch zusätzliche Lehrveranstaltungen. Für den Studenten entstand der geringste zeitliche Aufwand. Zum anderen ließ sich auf diese Art und Weise in bescheidenem Maße so etwas wie eine kulturelle Atmosphäre schaffen, ließ sich das Leben im Wohnheim bereichern und schließlich schaffte man dadurch eine Möglichkeit, sich im kleinen Kreis über alle politisch bewegenden Fragen vertrauensvoll auszusprechen zu können.

Die Erfahrung hat bestätigt, daß diese Erwägungen für den Beginn dieser systematischen kulturellen Arbeit richtig waren. Bis auf die beiden großen Heime Christianstraße, Hoyerswerdaer Straße, die Behelfswohnheime Nöthnerstraße, die Studentenheime Wassastraße 12, Wiener Straße 75, 81, Fritz-Foerster-Platz und Godefroystraße konnten die Kollegen der Arbeitsgruppe in den über 30 Studentenwohnheimen der TU wirksam werden. In über 20 davon werden regelmäßig Literaturabende durchgeführt. Mancherorts bilden sich Interessentengruppen, so z. B. in der Schillerstraße 12b, der Cottbuser Straße 37, Schützenhofstraße 36, Bergstraße 34, u. a., die nun bereits das dritte Jahr bestehen. Viele Kollegen, die diese Zeilen lesen, werden abschätzen können, daß es für einen bzw. für zwei Kollegen nicht ganz einfach war und ist, diese Arbeit zu leisten, zumal sie Referent, Organisator, Schreibkraft usw. in einer Person sind.

Lohnen sich Energieaufwand und persönlicher Einsatz? Das müßten eigentlich die Studenten beantworten. Vielleicht äußert sich der eine oder andere Kommilitone dazu. Für meinen Teil: Ja!

Für die Ängstlichen und Schwierigkeiten, die nun einmal zur täglichen Arbeit gehören, entschädigen uns immer wieder die Abende mit den Kommilitonen selbst. Unsere gute Meinung, die wir von den Studenten hatten, vertieft sich. Es sind nicht viele, die oberflächlich in den Tag hineinleben, auch wenn es manchmal den Anschein hat. Es war kein Zufall, daß unser erstes „Repertoire“, das wir den Studenten für das Studienjahr 1961/62 vorlegten, nicht die rechte Gegenliebe fand. Wir waren zu

sehr nur von unserem Anliegen ausgegangen und hatten zuwenig die Interessen der Studenten berücksichtigt. Also bauten wir das Programm um und fanden einen brauchbaren Kompromiß. Der entstand auf folgende Weise:

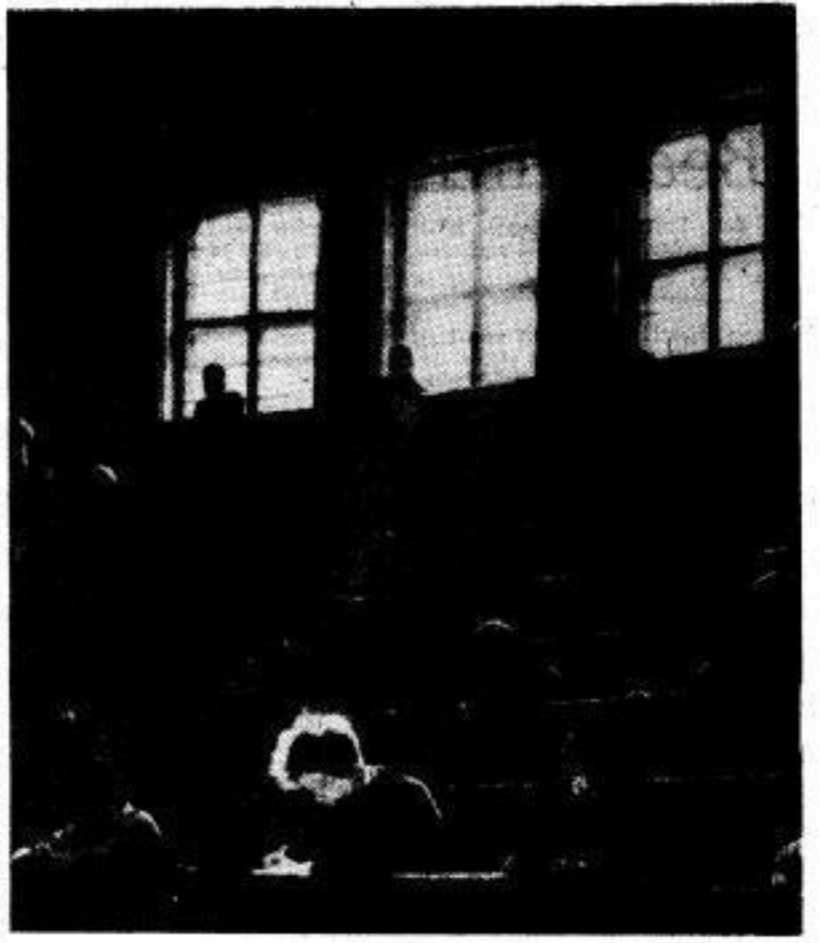
Die Studenten wollten Werke der Weltliteratur kennenlernen, die ihnen nur dem Namen nach bekannt waren. Sie wollten über ihnen vertraute Bücher diskutieren und an Hand von Werken der sozialistischen Literatur ebenso wie am Beispiel der bedeutenden bürgerlichen Schriftsteller bewiesen haben, daß es objektive Maßstäbe für die Beurteilung eines literarischen Kunstwerkes gibt. Unsere Absicht war, die künstlerisch wertvollen Werke unserer sozialistischen Gegenwartsliteratur in ihrer Aussage für den Studenten erlebbar zu machen, ihn dazu zu bringen, sich mit dem Geschehen zu identifizieren oder damit zu konfrontieren.

So sprachen wir über Scholochow und Simonow, über Ivo Andric und Alberto Moravia, über Dieter Noll und Karl-Heinz Jakobs, über Hemingway und Thomas Wolfe und in jüngster Zeit über Paul Wiens, Jurij Breznan, Christa Wolf und Erwin Strittmatter. Dabei sprang in fast allen Fällen die Diskussion auf aktuelle politische Probleme und auf Fragen der eigenen Arbeit über. An der Problematik des Schriftstellers Remarque z. B. wurde deutlich, daß man ohne entsprechendes theoretisches Fundament zu falschen Verallgemeinerungen kommt. Von hier aus ist es nur ein Schritt zum Nachweis, welche Möglichkeiten der dialektische und historische Materialismus dem Schriftsteller für sein Werk, also auch im Bereiche des Künstlerischen, eröffnet – und nicht nur dem Schriftsteller. Unsere Studenten sind denkfreudig. Sie sehen durchaus die Grenzen eines Autors vom Range Heinrich Bölls und entdecken andererseits die Möglichkeiten eines Erwin Strittmatters und begreifen diese Fakten als gesellschaftliche, nicht als bloße subjektive Tatbestände. Gerade weil jedes Kunstwerk die objektiven gesellschaftlichen Gegebenheiten ganz ins Subjektive umsetzen muß, ist es so geeignet, auf dem Wege über die Emotion dem Leser oder Hörer Einsichten zu vermitteln.

Wenn wir verschiedentlich hören, Studenten einer technischen Universität seien schwerlich für rege kulturelle Betätigung zu entflammen, dann wollen wir das gleich entkräften. Ich brauche wohl keine Beispiele anzuführen für die guten Veranstaltungen, die zentral durchgeführt werden. Jemand erzählte mir sogar, wir hätten mit unseren Uni-Festtagen 1963 die Humboldt-Universität in Berlin übertroffen.

Schauen wir aber einmal in unsere Wohnheime. In einem Heim wohnen z. T. über 200 bis 300 Studenten. Sie haben die verschiedensten Interessenrichtungen: und wenn es nur 10 Prozent sind, die sich für ein spezielles Gebiet interessieren, läßt sich schon etwas aufbauen. Zudem haben wir von den Heimen aus gute Möglichkeiten, mit der FDJ im Wohngebiet in Verbindung zu treten.

Was ist aber dort los? Diese Frage hätte sollen auf der Aktivtagung eine Rolle spielen. Wer ehrlich ist, gibt zu, daß man wenig von der Atmosphäre spürt, von der auch im Jugendkommuniqué gesprochen wird. Wir sollten un-



„Ein Lichtblick“

Dieses Foto erhielt den ersten Preis im Wettbewerb. Der glückliche Gewinner: Hans-Peter Seifert, Institut für Elektro- und Bauakustik.

Nur eine Ergänzung...

Das alles ist ein Anfang. Gespräche über neue Literatur, Lyrik, Jazz, Konzert- und Theaterdiskussionen und ähnliches läßt sich bei guter Vorbereitung in den Räumen des Heimes durchführen. Wir rufen die großen Wohnheime! Genossen, beratet in den Gruppen und im Heim, wie es bei euch losgehen soll! Es gibt bestimmt Erfindungen, die im Heimrat miteinbringen würden. Zeigen wir auch in unserer Freizeit, daß wir gebildete Menschen sein wollen, gebildet im Sinne der sich aus dem Wesen unserer sozialistischen Epoche ergebenden Aufgaben.

Wer glaubt, in seinem Heim gebe es nicht so recht vorwärts, der komme doch einmal zu uns in den Studentenkreis und berate sich mit uns. Unsere Heime sind keine Hotels, sondern Wohnheime unserer sozialistischen Universität, und es wohnen Studenten dort, die sich als Absolventen in unserem sozialistischen Leben bewähren wollen.

Wie stellen wir uns den Anfang für eine solche Arbeit vor? Ein Beispiel (kein Rezept, aber nachahmenswert): Hoyerswerdaer Straße 10, dort wohnen Ingenieurkollegen. Zunächst konstituierte sich ein Parteikreis. Man sprach mit den Studenten, mit der Heimleitung und mit dem Studentenklub und gründete einen Heimrat. Neu ist, daß sich die Freunde nicht in erster Linie mit Disziplinfragen befassen (das ist kein Freibrief für Unverbesserliche!), sondern mit einer fruchtbaren ideologisch-kulturellen Betätigung.

Kurze Bilanz der Tätigkeit bis heute: Ein großer Heimball, ein Heim-Band, ein Kabarett, Zusammenarbeit mit dem Wohngebiet und einer erweiterten Oberschule; Zirkel sind in Vorbereitung.

Student Peter Klinger, Ing.-Ökon., FDJ-Studentenklub, Leiter der Arbeitsgruppe Wohnheime

Bilanz der Universitätsfesttage 1963

„Sich mit den großen Werken der Kunst zu beschäftigen, erfordert nicht nur die allseitige Bildung – insbesondere von den Angehörigen einer Universität –, sondern die Betätigung auf den Gebieten der Kunst fördert auch durch ihre stärkende und belebende Kraft die schöpferische wissenschaftliche Arbeit.“

Diese Worte von Magnifizenz Prof. Dr.-Ing. habil. Dr. h. c. Schwabe standen als Leitgedanken über den zweiten Universitätsfesttagen der Technischen Universität Dresden.

Sie wurden unter städtischer Leitung, mit Unterstützung durch die Universitätspartei, die Universitätsgewerkschaftsleitung, die FDJ-Kreisleitung sowie die Hochschulgruppen des Deutschen Kulturbundes und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft durchgeführt. Nun gilt es, Schlussfolgerungen aus den Ergebnissen dieser Tage zu ziehen und zu fragen:

Konnten wir durch die Veranstaltungen den Gedanken „Sozialistisch leben heißt kulturreich leben“ weiter verwirklichen helfen? Entsprechen die Leistungen den wachsenden kulturellen Bedürfnissen unserer Werktätigen?

Oberzeugten die Kulturgruppen und künstlerischen Arbeitsgemeinschaften sowie die Mitarbeiter und Gäste die Besucher von der kulturellen Leistungsfähigkeit der Technischen Universität? Können wir erwarten, daß die Festwochen dazu beitragen werden, daß weitere Studenten und Mitarbeiter sich zur Kulturarbeit entschließen, und haben sich neue Verbindungen zu den Bewohnern Dresdens angebahnt?

Als erste Antwort seien einige Zahlen genannt, die einen Überblick ermöglichen und gleichzeitig den Widerhall kennzeichnen.

Die Veranstaltungen wurden von rund 650 Mitwirkenden getragen. Etwa 6 500 Besucher sind bei den Vorträgen und kulturellen Darbietungen, ungefähr 15 000 Besucher in den sieben Ausstellungen gezählt worden.

Stellen wir diese Ergebnisse denen des Vorjahres gegenüber, so ergibt sich: Die Zahl der Mitwirkenden ist gestiegen, die der Besucher hingegen zurückgegangen, wenn wir von dem Ausstel-

lungsvorhaben absehen, das einen beachtlichen Zuspruch fand.

Dennoch kann gesagt werden, daß uns die zweiten Universitätsfesttage einen Schritt voranhalfen; denn die Gruppen hatten ihre Leistungen durchweg verbessert. Die Programme ergaben ein geschlossenes Bild. Sie zeigten von intensiver Vorarbeit und wachsender gesellschaftlicher Reife. Der Leistungswille aller Mitwirkenden und Organisatoren, der bereits zu den ersten Universitätsfesttagen hervorgehoben werden konnte, hatte sich weiter verstärkt. Jeder fühlte sich für das Gelingen verantwortlich. Ohne eine solche Anspannung hätten die Vorbereitungen und der Ablauf kaum bewältigt werden können; denn die Schwierigkeiten waren gegenüber 1962 nicht geringer geworden.

Die Rezensionen in den Dresdner Tageszeitungen spiegelten den Leistungsanstieg der Gruppen deutlich wider. Außerdem war es erfreulich, daß Notizen von den Festtagen in unseren Zentralorganen erschienen und auch der Rundfunk sowie das Fernsehen Berichte gaben.

Die Presse der Stadt informierte die Dresdner Bevölkerung ausführlich über den Verlauf der beiden Festwochen.

Zusammenfassend sei noch einmal festgehalten: Wir sind gegenüber 1962 vorangekommen, jedoch machte sich auch bei den Universitätsfesttagen 1963 bemerkbar, daß bei weitem noch nicht alle Angehörigen unserer Universität die große gesellschaftliche Bedeutung der Festtage erkannt hatten. Es mag sein, daß die Begeisterung der Kulturgruppen sowie der einzelnen Mitglieder zu falschen Schlussfolgerungen hinsichtlich der Aufnahmebereitschaft aller Angehörigen der Technischen Universität führte. Trotzdem sollte der hohe Stand der kulturellen Verantwortung auch in Zukunft Maßstab für Universitätsfesttage bleiben. Unsere Aufgabe ist dabei, beharrlich zu überzeugen, daß es auf die positive persönliche Stellungnahme jedes einzelnen Mitarbeiters und Studenten ankommt.

Wenn wir eine bewußte kulturpolitische Arbeit leisten, die u. a. in den Universitätsfesttagen einen lebendigen Aus-

druck findet, geben wir gleichzeitig einen wichtigen Beitrag zum umfassenden Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik.

Dr. paed. habil. Hilmar Schulz

Der Chor der Technischen Universität Dresden ist sehr stark angewachsen, seitdem der Oberassistent der Hochschule für Musik „Carl Maria von Weber“ – Genosse Werner Matschke – die Leitung übernommen hat. Zur Zeit hat der Chor 93 Mitglieder. Auf den Studierenden unserer Universität wirken von allem Frauen und Mädchen vieler Berufe mit: Hausfrauen, Ärztinnen, Medizinstudenten, Friseurinnen, Lehrerinnen, Stenotypistinnen u. a.

„Was singt ihr denn eigentlich so?“, ist eine Frage, die uns oft gestellt wird. Betrachten wir daraufhin unser Repertoire: von deutschen, russischen, tschechischen und ungarischen Volksliedern, Werken von Dvorak, Tschaiakowsky, Kodaly, Brahms bis zu Balladen, Kantaten und Oratorien von Händel, Beethoven, Schostakowitsch, Gerster und Thilman. Wir wollen uns darüber im klaren sein, daß das Erarbeiten solcher Programme einen großen zeitlichen Aufwand erfordert, daß Enthusiasmus und Energie für die Arbeit an den mitunter sehr anspruchsvollen Chorwerken notwendig sind. Dies ist uns aber Bestreben. Konzerte von hohem künstlerischem Gehalt zu gestalten, Konzerte mit starker Aussagekraft, die unseren Zuhörern auch etwas mitgeben. Die Kunst ist eine außerordentlich gute Waffe gegen die imperialistischen Ideologen, und wenn wir sie richtig zu gebrauchen verstehen, können wir viel zur sozialistischen Bildung der Menschen beitragen. Denn durch die Kunst ändern sich ja nicht nur die Menschen, die da zuhören, sondern auch die, die interpretieren. Deshalb gibt es Auseinandersetzungen und Diskussionen bei der Einstudierung jedes neuen Werkes. Die Studenten kommen deshalb nicht nur zu uns, weil sie gern singen, sondern um sich auch mit den Gedanken auseinanderzusetzen, die von dem Kunstwerk verkörpert werden. Und viele unserer Mitglieder verstehen immer besser das Anliegen unseres Wirkens, die Menschen nicht nur zu unterhalten, sondern auch zu verändern.

Da wir an der Originalaufführung (d. h. an der ungekürzten) des Händel-Oratoriums „Samson“ arbeiteten, dem bekanntlich ein biblisches Sujet zugrunde liegt, gab Werner Matschke vor dem Chor eine Einschätzung Händels zu unserer Epoche. Das hat uns sehr beeindruckt und geholfen, eine

Wahrhafte Kunst hilft erziehen

Wir sind stolz auf unseren Universitätschor

richtige Beziehung zur Händelschen Musik zu finden. Damals waren nämlich manche Chormitglieder froh darüber, daß der „Samson“ Kernstück unserer Probenarbeit geworden war, weil sie meinten, sich vor der Auseinandersetzung mit Gegenwärtigkeiten drücken zu können. Überhaupt waren einige der Meinung, in einem Chor ungestört von Politik und mit Gleichgesinnten zusammenzutreffen zu können. Durch die Einführung zum „Samson“ wurde uns klar, daß gerade Händel nicht Flucht aus der Gegenwart lehrt, sondern leidenschaftliche Parteinahme für das Neue, für den Fortschritt der Menschheit. Ähnliche Diskussionen gab es auch bei der Einstudierung der „Ballade vom Manne Karl Marx“ von Otmär Gerster, die wir zu den Universitätsfesttagen am 8. Dezember 1963 aufführten.

So vernachlässigen wir also nicht politische Auseinandersetzungen. Das ist aber wohl auch gar nicht möglich; denn wir junge Menschen zusammenkommen, stehen eben auch diese Probleme zur Debatte. Und gut ist es, wenn diese Diskussionen bewußt gefördert und gelehrt werden. Und das versuchen wir auch mit Erfolg. Unser Chor ist ein Kollektiv geworden, das kann man sagen. Vor allem tragen hierzu die alljährlich durchgeführten Lehrgänge wesentlich bei. Und ein Kollektiv muß sein in einem Jugendchor, der mehr sein will, als nur ein Chor schlechthin zur „kulturellen“ Umrahmung einer Feierstunde.

Wir sind stolz darauf, daß man unsere Arbeit anerkennt, daß unser Publikum uns reichen Beifall spendet, daß Komponisten uns bitten, ihre Werke aufzuführen. Auch an der Universität erkennt man unsere Arbeit an. Schließlich gibt sie beträchtliche Mittel zur Unterstützung unserer Arbeit aus, macht sie eigentlich von der finanziellen Basis her überhaupt erst möglich. Und wir werten es auch als Anerkennung, daß uns der Senat in jedem Fall gestattet, eine Woche des Ernteeinsatzes für die Durchführung des für uns so wichtigen Chorlehrganges zu nutzen.

Woh tut uns, wie leichtfertig oft in den Seminargruppen und FDJ-Leitungen der Fachrichtungen uns gegenüber gehandelt wird, so daß wir oft auf Unverständnis stoßen. Es werden dort Meinungen vertreten, daß dieser und jener zwar Mitglied des Chores (oder des Orchesters) sei, aber „ansonsten keine gesellschaftliche Arbeit“ leistet,

oder gar, daß wir uns vom Kartoffel-einsatz drücken wollten. Und wenn wir entgegen, ob wir denn nicht eine wichtige gesellschaftspolitische Arbeit leisten, ob wir nicht z. T. sogar Opfer bringen dafür, dann bekommen wir oft die Antwort: „Das ist doch Privathobby, das tut ihr doch zu eurem Vergnügen, das braucht ihr doch nicht zu tun, wenn ihr nicht wollt!“ Jawohl, wir singen auch zu unserem Vergnügen und zur Freude und betrachten unser Singen auch als gute, schöpferische Freizeitgestaltung. Aber das nicht allein, das wäre zu einfach, zu billig. Wir wollen mehr und tun mehr. Wir bemühen uns, das auch dem Letzten bei uns klarzumachen, und wir erwarten ebenso, daß sich die FDJ-Leitungen und Seminargruppen endlich einmal darüber klar werden.

Wer weiß denn z. B. an der Universität, daß am 8. Mai 1963 von Allunionsradio Moskau über ganz Europa eine einstündige Sendung mit dem Chor der TU und dem Chor der Leningrad-Schdanow-Universität ausgestrahlt wurde? (Die Aufnahmen dazu wurden im Sender Dresden eine ganze Nacht produziert.) Diese gute Zusammenarbeit mit dem Universitätschor Leningrad ist doch bestimmt mehr als nur Freizeitgestaltung!

Die „Ballade vom Manne Karl Marx“ wurde von uns gemeinsam mit dem Kulturorchester Pirna als Erstaufführung dargeboten. Viele Wochenendlehrgänge und Proben waren nötig, bis die Friedensode von G. F. Händel und die Chorfantasie von L. v. Beethoven aufführungsfähig waren. Die größte Freude

war es für uns, als wir zu diesem Chor-konzert das Finale der Chorfantasie wiederholen mußten. Unser letztes Konzert gaben wir anlässlich der Festveranstaltung des 45. Jahrestages der KPD, die von der SED-Bezirksleitung im Kongressaal des Hygiene-Museums durchgeführt wurde. Auf der „Karl-Marx-Ballade“ und der Chorfantasie kam hier noch ein Chor aus dem Jugendzyklus „Wir freuen uns auf den Wind von morgen“ von Rolf Lukowsky dazu. Da dieses Konzert schon am 4. Januar stattfand und wir dazu noch zu proben hatten, operierten wir drei Tage unserer Weihnachtsferien. Kann man dann immer noch davon sprechen, daß wir nur zu unserem Vergnügen singen? Verbirgt sich nicht dahinter die Aufgabe, den Menschen die humane Kunst der sozialistischen Epoche näher zu bringen, ja, mit ihr zu kämpfen? Und diese gesellschaftliche Arbeit ist nicht leicht und verlangt unseren größten Einsatz.

Aber wir machen das alles mit großem Elan und viel Freude, das hilft uns auch in unserem gewiß nicht leichten Studium. Wir würden uns freuen, wenn noch viele Angehörige der Technischen Universität bei uns mitwirkten, nicht nur Studenten, sondern alle Schichten der Mitarbeiter der Universität sollten sich angesprochen fühlen. Wir laden herzlich ein, mitzutreten für das Blühen einer sozialistischen Nationalkultur in unserer Deutschen Demokratischen Republik.

Christine Kluge, Dagmar Mocker, Hans-Peter Tennhardt, Gerd Erlar (Mitglieder des Chores der TU)

Auftakt zum Shakespeare-Jahr

Während der Universitätsfesttage fand auch ein Vortrag über „Shakespeares humanistisches Anliegen“ statt.

Der Referent, Genosse Bunrock, aus der Abteilung Sprachunterricht, würdigte im Zusammenhang mit der Darstellung von Leben und Werk des genialen englischen Dramatikers seine Verdienste um die Bereicherung der Menschheitskultur. Die großen Tragödien „Richard III.“, „Macbeth“, „König Lear“ u. a. widerspiegeln die Ablösung des Feudalismus durch die sich entwickelnden Kräfte des Bürgertums.

Die Genossen und Kollegen der Abteilung Sprachunterricht sind der Meinung, daß der Gegenstand dieses Vortrags seine Wiederholung am

5. Februar 1964, 16.30 Uhr,
im Westflügel der Mensa rechtfertigt. Ferner ist dadurch bewiesen, daß die entsprechenden Institutionen der Universität ihre Pflicht erkennen, in jeder Hinsicht als kulturelles Zentrum zu wirken.

— r —

Schüler besuchten TU

Jeweils die sieben besten Mathematiker der 70. und 71. Oberschule durften anlässlich des Pioniergebungstages mathematische Institute der Technischen Universität besuchen. Im Institut für Rechenstechnik wurden uns eine elektronische Rechenmaschine mit 1 500 Röhren und eine Tischrechenmaschine mit 200 Transistoren gezeigt und vorgeführt.

Im Institut für Geometrie wurde für uns eine Sondervorlesung gehalten. Ein Dozent erklärte die Begriffe Ellipse, Hyperbel und Parabel. Uns wurden diese Kegelschnitte an Modellen gezeigt. Anschließend gingen wir zur Mensa,

Frau Prof. Hasse stellte uns bei Kaffee und Kuchen Knobelaufgaben. Wir waren stets bemüht, die richtige Lösung zu finden. Die drei schnellsten Rechner der Knobelaufgaben wurden mit einer Buchprämie ausgezeichnet.

Wir haben gemerkt, daß wir noch viel lernen müssen, wenn wir auch einmal solche Maschinen bauen oder anwenden wollen. Diesen erlebnisreichen Nachmittag werden wir nie vergessen!

Jan Lunas, Klasse 6
70. Oberschule, Dresden A 20

„Universitätszeitung“ Seite 6